Peter Rühmkorf Sämtliche Werke
Oevelgönner Ausgabe

Herausgegeben von Susanne Fischer,
Hans-Edwin Friedrich und Stephan Opitz

Abteilung I Das literarische Werk
Band 9 Essays und Monographien 1
Schriften zur Poetik (1953–1967)

Eine Edition der
Arno Schmidt Stiftung
in Zusammenarbeit mit dem
Deutschen Literaturarchiv
Marbach am Neckar

Peter Rühmkorf
Sämtliche Werke

I/9 Essays und Monographien 1
Schriften zur Poetik (1953–1967)

Herausgegeben von Hans-Edwin Friedrich
unter Mitarbeit von David Röhe und Sina Röpke

WALLSTEIN VERLAG

Die in diesem Band verwendeten
Pseudonyme Peter Rühmkorfs sind:
Leslie Meier, Leo Doletzki,
Hans-Werner Weber, Johannes Fontara

1953
Über die Künstler und die andern 7
Leslie Meier schrieb aus PARIS 8
Wie ein Gedicht entsteht 8
Aus Leo Doletzkis Tagebuch 19
Elegie und Provokation 21

1954–1956
Finismus 26

1955
Aus den Briefen an Harry Flieder Leslie Meier 42
Heiße Lyrik Hans-Werner Weber 51
Das fünfundzwanzigste Heft unserer Zeitschrift gibt Anlaß [...] 57

1956
An die Freunde der Zeitschrift ZWISCHEN DEN KRIEGEN [I] 58
An die Freunde der Zeitschrift ZWISCHEN DEN KRIEGEN [II] 60

1957
Absteckung der poetischen Möglichkeiten 61

1959
Irdisches Vergnügen in g 68

1960
Tatsächliche Bedeutung 69

1961
Paradoxe Existenz 72

1962
Abendliche Gedanken über das Schreiben von Mondgedichten
[Anleitung zum Widerspruch] 79

1963
Einige Aussichten für Lyrik
[Lyrik und Politik; Was soll ein Gedicht?] 114
Erkenne die Marktlage!
[Alle Welt hat etwas gegen Lyrik. Warum? Wer? Wieso?] 129

1964
Sphärenklänge
[Die soziale Stellung des Reims] 134

1965
Ein Brief 141

1966
Auf eine Weise des Joseph Freiherrn von Eichendorff 145
Wage ich mich nicht 151
Lyrik auf dem Markt 152

1967
Über das Volksvermögen 156
I Wurmstich und Wahrheit 156 | A. Über Oldtimer 156 | B. Über Volkskunst und künstliche Atmung 169 | II Knalleffekte 179 | III Licht aus, Licht aus 193 | IV Respektspersonen 207 | V Kinder unter sich 218 | VI Ich will dir was erzählen 242 | VII Ich hab mich ergeben 272 | VIII Der Schlager und was dagegen spricht 290 | IX Hörst du mein heimliches Fluchen 333 | X Zum Geleit 367
Über das Volksvermögen [I] 375

Editorische Notiz 377
Textkritik und Kommentar 379
Abkürzungen 505
Siglen der Werke Peter Rühmkorfs 507
Gedichtregister 510
Namenregister 520

Über die Künstler und die andern

Wir wenigen haben noch wilde Hirne, reissende, urwaldwilde Hirntiere. Keine gezähmten Mollusken, nicht diese Schneckenwesen mit dem einzigen Vermögen, über den Frass und die Fortpflanzung zu meditieren.

So rücken wir aus in die Urlandschaften des Denkbaren, gehen auf Seilen über Abgründe der Unerklärbarkeit, vorbei an Fallgruben unberechenbarer und nicht zu deutender Zufälle.

Meine Damen und Herren!

Halten Sie sich weiter schadlos aneinander. Greifen Sie zu und geben Sie fort. Fleisch ist eine sehr flüchtige Verbindung. Alle Genüsse durchhecheln, alle Befriedigungsskalen durchmessen.

Wir aber ziehen aus auf unsere Expeditionen bis vor Gottes Thron, auf Abenteuer in die Wüsten des Unbewussten. Um heimzukehren mit der Beute der Bilder, mit unsern niegesehenen Denktrophäen, die wir Euch zum Betrachten vorlegen, die Ihr bestaunen mögt oder begrinsen, nicht verstehend auf jeden Fall. Gaffer an Vulkanen und Geisirn, Schwätzer unter dem Donner oder neben dem Jaulen einer verreckenden Kreatur. Wohl denen, die sich bescheiden dürfen, in Museen und Büchern, in Konzerten und Galerien zu erfahren, was wir ausgruben, was wir eroberten, was uns befiel.

Wir haben die Höhle von Altamira ausgemalt, als Ihr nur Tiere mit Steinkeilen zu töten verstundet. Unsere Bilder werden Eure Mähler und Bratendüfte überdauern. Wir haben an Tempeln gebaut, während Ihr Euch betrunken auf den Matten wälztet, wir formten die Figuren an Kathedralen und Domen, als Euch das Glück hochkam beim Kitzel Eurer traurigen Kopulationen.

So waren die Beschäftigungen verteilt. Ihr betätigtet Euch als Zwischenhändler und Kaufleute, als wir an den Fresken des Petersdomes sassen, während wir an der Bibel schrieben, begosst Ihr gerade den Rosenkohl in Euren Gärten. Einer von uns formulierte den kategorischen Imperativ. Als die Inspiration ihn befiel, wart Ihr gerade tanzen gegangen. In dem Augenblick, als Ihr dieses und jenes Geschäft abschlosset, schrieb einer von uns: Die Welt fängt im Menschen an.

Wir sind für Euch ans Kreuz getreten. Ihr hieltet nur unsere Klamotten für Wertobjekte. Wir haben geschuftet, wir haben uns unse-

ren grossen selbstfresserischen Gedanken gestellt, für Euch bestanden wir die Gefahren im Vorfeld unserer Hirne. Wir haben uns für Euch gequält und unser Leben an den Nagel gehängt. Für Euch, weil Ihr keine Zeit hattet, weil Ihr anderweitig beschäftigt wart, weil Ihr Euch gerade um irgendwelche Ämter und Stellungen bewarbt.

Habt Ihr wenigstens Zeit, unsere Pietas zu betrachten?

Wir legen vor: Die Geisselung Christi von Bosch, wir geben zur Einsicht die Gedanken des Sokrates, aufgezeichnet von Platon, wir legen vor die Neunte Symphonie, den Don Quijote, die Matthäuspassion.

Ihr hört schon nicht mehr zu. Nun denn:

Pflegt Eure Zähne. Erzieht Eure Kinder im Glauben an ihre Zähne und Knochen. Vergesst nicht die Vitamine. Man macht zu leicht Fehler in Hinsicht auf einseitige Ernährung. Esst Rohkost, Fisch, Butter, Eier, überhaupt, esst gut und viel, habt Mut zum Leben, haltet Euer Blut rein, haltet Euch aus Revolutionen raus, dann bestehen nämlich alle Aussichten, lange und herzhaft zu leben.

Leslie Meier schrieb aus PARIS

»Sie haben endlich das Wort gefunden, das auch meine Produktion genial bezeichnet: Finismus … Meine Manuskripte gehen Ihnen zu … Ich bin entzückt …«

Wie ein Gedicht entsteht

Der Anlaß zu einem Gedicht ist meist eine unbestimmte undifferenzierte Grundstimmung, eine Katalysatorstimmung, ungerichtet, aussagefremd. Aus ihr heraus kann alles entstehen: Apokalyptisches, Liebesgedichte, aggressiv polemische Verse, vitales Verströmen. Jeder Autor hat seine bestimmte Ausgangsstimmung, die das Entstehen von lyrischen Gebilden fördert, die die metapsychischen Prozesse begünstigt. Selten daß der moderne lyrische Autor einen direkten Anlaß hat, daß ihn ein eigentlicher Inhalt zur Aussage drängt. Die schöp-

ferische Nähr- und Dungstimmung, eine günstige Konstellation der totalen Existenz ist zum Inhalt des Auszusagenden indifferent. Diese jeweilige lyrische Grundstimmung ist entscheidend für meinetwegen ein sozialkritisches Gedicht, nicht ein seiner Aussage vielleicht näherstehendes akutes Haßgefühl gegen die Ausbeuter, ein momentanes heißes Liebesgefühl ist noch keineswegs eine Basis für ein gutes Liebesgedicht. Stunden, die Gedichte hervorbringen, sind Stunden der Lyromanie, weiter nichts, sie ruhen in sich, sie wollen Gedichte aufbauen, nicht eine andere Stimmung darstellen oder untermalen. Ich meine, ich behaupte, ich weiß, es ist nicht von großem Belang, daß ich irgendwo an der Oberfläche gereizt bin, vielmehr auf die Bereitschaft kommt es an meiner lyrogenetischen Substanz.

Günstige Bedingungen zum Entstehen von Versen: völlige Zwanglosigkeit, geistige Kühle, Raumrausch des Hirns. Am ungünstigsten ist der Zustand sexueller Erregung. Selbst gute Pornographieen, selbst sinnlich erregende Passagen werden nicht mit schwingenden Sinnen und unter Erektionen des Autors, sondern im Zustand einer gewissen geistigen Vereisung niedergeschrieben. Der lyrische Autor sieht nicht die Hand auf einer Brust, sondern er sieht das Wort Hand bei dem Wort Brust. Aber davon weiß der dreidimensionslüsterne realitätengeile Bürger nichts. Leslie Meier läßt in seiner Novelle ›Denkel‹ den gleichnamigen Helden aussprechen: ›Große Kunst ist, wo man einen bei hochkriegt. Erhebung! Und davon will ich was merken.‹

Die schöpferische Grundstimmung ist absolut geistig. Gute Ausgangssituation: auf dem Abort. Befreiung vom Materiellen, Befreitwerden vom Fraß, Entrückung, Verzauberung, Verklärung, Läuterung. Na ja. Leider haben die meisten Autoren verschwiegen, wo ihre entscheidenden Inspirationen sie befielen.

Ich will vom Entstehen eines bestimmten Gedichts sprechen, des Gedichtes ›Liebhaber von Becken und Brust sein‹ (Autor Peter Rühmkorf, Zwischen den Kriegen Nr. 4). Ausgangsposition: Heimweg von einem belanglosen Fest. Man ist von einem leichten Gefühl der Enttäuschung befallen, keine Verzweiflung, keine totale Trauer, die sich mit sich selbst beschäftigen würde, kein sich selbst genügendes Glücksgefühl. Man hat keine Erwartungen mehr. Man ist nicht physisch erschöpft. Eine gewisse wehmütige Sehnsucht ist da (des Autors privates Stimmungsferment). Die Vokabeln rücken an, die Worte bre-

chen ein. Ein leichter Nieselregen. Plötzlich, man bewegt sich durch das Panorama der technisierten Stadt, plötzlich ist das Wort Helium da. Ein schönes und modernes Wort. Der Kristallisations- und Assoziationskern. Alles unterbewußte und bewußte Wissen, alle hintergründige Absicht und Existenz wird magnetisiert, auf dies Wort ausgerichtet. Das Wort ist Attraktion. Seltsame Wechselbeziehung zwischen Wort und gesamtem Ich. Man trägt in sich das Arsenal aus Anschauungen und Erkenntnissen, aus Meinungen und Themen, aus Abneigung und Vorliebe, Haß auf Bestimmtes, Ehrfurcht vor Bestimmtem. Das ist immer da. Zum Teil latent. Die Kernsubstanz. Das Wort drängt sich zu Inhalt und Tendenz des Ich. Das Ich mit seinen Inhalten und Ideen, streckt sich dem Wort entgegen. Ein Gedicht ist im Werden.

Der Entstehungsakt eines lyrischen Gebildes ist eine in Einzelheiten unerklärbare Mischung aus Intuition und Fabrikation, aus Sprachinstallation und Begnadung, aus Wortchemie und weißer Magie, aus Inspiration und bewußter Konstruktion, aus Technik und Offenbarung.

Die Tendenz des Ich will sich um dies Wort ordnen, es mit sich erfüllen. Das Wort will sich der Richtung des Ich anlagern. Das formende Bewußtsein arbeitet: es will das Wort an exponierter Stelle aussetzen, also als Reimwort am Zeilenschluß. Es ist versessen auf ungewöhnliche Reime, die noch Zündkraft haben, man kann etwas damit machen, man kann die Reime mit Dasein beladen. Im dichterischen Vorgang, diesem Geschehen, halb aus Hilflosigkeit, halb aus Formwillen. Das Hirn geht auf die Suche nach Reimwörtern. Es findet ›Evangelium‹. Das genügt. Das ist mehr als genug. Der Reimreiz entfacht sofort neue Reaktionen. Der erste gefundene Reim war vollkommen. (Es ist nicht immer so. Vielleicht ist es in diesem Falle der einzige.) Ungemeine Lust, die Worte Helium-Evangelium, Vokabeln so sehr verschiedener Bereiche, durch Reim zu koppeln (gleitender Reim). Eine eigentümliche Spannung zwischen technischem und religiösem Vokabular. Der Reim ist allen Wissens und aller Erfahrung nach neu. Neue Reime können überraschen, überrumpeln, von ihnen hängt oft, meist die Durchschlagskraft eines Gedichtes ab. Dieser Reim konnte nur aus einer ganz bestimmten Seinslage heraus gefunden und benutzt werden, manche Dichter mögen ihn gesehen haben,

konnten aber nichts damit anfangen, andern fiel er erst garnicht ein, weil ihr völlig anderes lyropsychisches Ich es sich nicht einfallen ließ. Nebenbei bemerkt: Benn irrt, wenn er die Reimmöglichkeiten für erschöpft hält. Auch außerhalb des von ihm fleißig bemühten Chirurgen-Vademecums gibt es noch bedeutende frische Wörter, denen nicht die unfreiwillige Komik der Fachkauzigkeit anhaftet, Wortmöglichkeiten, von denen sich G. B. nichts träumen ließ (der sich gewiß für den letzten Verwerter, Abholzer und Kahlschläger hielt). Ich verweise nur auf Conrad Kefers Hymnus auf den neuen Menschen (Zwischen den Kriegen Nr. 4), wo wirkliche Reimkulturen angesetzt wurden, denen nicht nur Bedeutung als Experiment zukommt.

Schon beginnt schwach das rhythmische Profil hervorzutreten. Das Wort Helium erfordert einen besonderen Rhythmus. Zwar ist die Auswahl noch relativ groß, man wird jedoch gleich sehen, wie sie geringer wird, wie man auf einen ganz bestimmten Rhythmus hingesteuert wird. Das Formbewußtsein möchte dem Substantiv Helium ein anderes mit gleichem Anfangskonsonanten gegenüberstellen. Das Wort wird genauer eingekreist. Es soll möglichst kein Fremdwort sein. Mit Helium und Evangelium ist das Fremdwortkonto dieser Strophe ausgelastet, es darf nicht überzogen werden. (Schon zwei Fremdwörter aufeinander zu reimen, ist an sich unzulässig. Der Autor gestattet es sich in diesem Falle nur, weil die begriffliche Spannung zwischen den beiden Substantiven so groß ist.) Ferner soll dieses Wort einem völlig anderen Bereich als dem technisch-naturwissenschaftlichen entstammen. Bindung des Beziehungslosen und sachlich Gegensätzlichen an ein zusammenfassendes Formprinzip. Literarischer Materialreiz. Das mag nun bisher nach äußerstem Formalismus aussehen. Nach den Vorbereitungen für ein lyrisches Feuerwerk, Irrtum. Ich will schießen. Aber ich baue meine Projektile so, daß sie ans Ziel kommen, und die Wortballistik ist eine vom Laien kaum einsehbare Wissenschaft des Lyrikspezialisten. Ich ging bisher auf die formalen Forderungen ein, die ich an das fehlende Wort habe. Die sinnbetreffenden Bedingungen sind eine Selbstverständlichkeit, die innerhalb meiner beschränkten und in der Ideenexistenz festgelegten Denkzirkel beschlossen sind. Der chronische Hintergrund meiner innersten Haltung und meines Wissens, für den die Worte ein bestimmtes und unausrottbares Gewicht haben, eine sichere Bestimmung, eine Rich-

tung. Dieser Hintergrund, der mir die Worte ja erst heraufschickt, mit Tendenz versehen, mit Absicht geladen, der andererseits durch Worte wieder erregt werden kann, neue Wortmassen hochzuschleudern oder zu assoziieren. Konkret: dieser Autor ist zum Beispiel Gegner der modernen Atomidiotie. Er weiß, daß das Zerfallsergebnis des Wasserstoffs das Helium ist. (H-Bombe). Mit diesem Wissen und diesem Gefühl steht er dem Helium gegenüber. Als Lyriker dem Wort Helium. Nicht als rohem Bedeutungsträger, sondern mit der Summe seiner Eigenschaften, seiner klanglichen Valenzen, seiner Gefühlswerte, seiner wissensmäßigen Last, seines gesamten Formgewichts, seiner Etymologie. Der Autor sucht also die passende Alliteration. Er findet etliche Wörter, setzt sie probeweise ein, verwirft sie wieder. Schließlich stößt er auf das Wort Hölle. Er prüft es, das Wort muß vor allen Instanzen bestehen. »Hölle und Helium.« Nach sorgfältigem Abtasten, Abhören, Abschmecken, Durchleuchten gibt er sich damit zufrieden. Das harte geballte Hölle neben dem weich schmelzenden Helium. (Klanglich). Dann wieder das interessante Spannungsverhältnis zwischen chemisch-technischem Begriff griechischen Sprachursprungs und dem mythologisch-mystischen germanischen Wort. Endlich der rückführende Bogen zum ebenfalls mythologischen Helios. Helios, Symbol göttlichen Feuers, himmlischer Helle, Hölle, Begriff qualmigen Schwelens, dunkelbrandiger Glut, beides verquickt zur Metapher auf Atomblitz und Hitzewelle. – Hölle und Helium: jetzt ist auch der Rhythmus fixiert. Festgenagelt. Er beginnt in einem zu schwingen. Das Wesen schwingt. Die Wellen tragen Worte heran, die sich um die Koordinaten der Ideen sammeln. Der Autor ist finistischer Dichter. Er ist überzeugt von morgigem Isotopenfinish. Er glaubt daran, weiß und fürchtet es. Es bildet sich eine Zeile seiner Anschauung gemäß: Ein Tag vor Hölle und Helium. Die nächste Zeile stellt vorerst wieder einmal formale Ansprüche. Den hellen hochschießenden Vokalen in Hölle und Helium, diesen vertikal gerichteten Klängen, muß eine Basis, eine horizontale ›Begründung‹ gebaut werden, um ihr hektisches Emporstechen durch eine Grund- und Gegenkomponente noch klarer zu machen. Ich will die daraufhin entstandene Zeile vorwegnehmen: Aus Wahnsinn und Wasserstoff. Diese Zeile, nach einer der ersten sehr ähnlichen Technik gebildet, mag zuerst nur wie eine Paraphrasierung aussehen. Auch hier Ideeliches mit Technisch-Dinglichem kon-

trastiert und durch Alliteration gebunden. Das Verhältnis zwischen klanglicher Weichheit und Härte ist hier allerdings reziprok. Der weiche Wahnsinn neben dem mehr kantigen weniger glatten Wort Wasserstoff. Wir sehen aber das Waagerechte der Klanglichkeit, besonders durch das zweifache Wa- erzeugt. Wir kommen jetzt zu einer der ganz wichtigen Feststellungen und Beobachtungen: die zweite Zeile, von formalen Forderungen entfacht, als klangliche Grundlegung geplant, ist zu einer wirklichen Begründung geworden. Das Entstehen des Techno-Satanischen aus dem Techno-Psychischen, charakterisiert wie ein chemischer Prozeß. Eine Metapher, die Kern- und Bewußtseinsspaltung zusammenrückt, hintergründige Bezüge ahnen läßt. Ideeliches und Sachliches, das sich durchdringt, sich wechselseitig bis zur Verdinglichung oder zur Entmaterialisierung ändert, umbrennt. Der Aberwitz wird gleichzeitig zum Helium, der Wasserstoff zum Teuflischen, meta-atomare Umwandlungen, Überführungen von Substantiellem in Immaterielles und vice versa. Vorhanden sind jetzt die beiden Zeilen: Ein Tag vor Hölle und Helium / Aus Wahnsinn und Wasserstoff, und am Schluß der dritten Zeile der vorerst aus rein formalen Erfordernissen heraus gebildete Brückenkopf ›Evangelium‹.

2

Die Fertigstellung des Gedichts ging etwa folgendermaßen vor sich. Der Autor ging schlafen. Die ersten aufperlenden Worte am nächsten Morgen schienen sich einer bestimmten Trägerschwingung aufzulagern. Das erste Wort, das dieser halb latente Rhythmus herantrug, war das Wort ›Sendungsbewußtsein‹. Ich verzichte auf die minutiöse Wiedergabe des Entstehungsaktes, interessant ist nur, daß diesmal der Rhythmus Ausgangs- und Zündungselement war. Es entstand die Strophe: Liebhaber von Becken und Brust sein, / Durch Blitz und Bombe erschreckt. / Dein klägliches Sendungsbewußtsein, / Das Dir aus der Harnröhre leckt.

Erst nach Fertigstellung der Strophe wurde mir klar, daß diese zu der am Tag vorher entstandenen gehören müsse, daß die gestrigen Zeilen zweifellos die Schlußstrophe eines Gedichtes darstellten, dessen Anfangsvers also zeitlich später entstanden war. Das Wort Sendungsbewußtsein war zuerst aufgetaucht, und mit einer gewissen

Zwangsläufigkeit verwirklichte sich von hier aus die ganze Strophe. Nach innerer, dem Wesen des Verfassers gemäßer Folgerichtigkeit konnte dies Wort nur von einem bestimmten Winkel aus angesetzt werden. Er konnte es zum Beispiel nicht in seiner naiven ungebrochenen Bedeutung gebrauchen, eine Verwendung war nur im ironisierenden Sinne möglich. Eine positive Zuordnung dieses abgewetzten Wortes wäre einfach eine Geschmacklosigkeit gewesen, eine literarische Lächerlichkeit. – Die Geistnatur des Geistes gegen die Fleischlichkeit des Fleisches zu setzen ist das chronische Anliegen des Autors. Hieraus resultiert die Tendenz seines Parodierens, ein Lächerlichmachen des Diesseitskults, der neuabendländischen Genitalreligion und Geschlechtsgläubigkeit, des widergeistigen Fortpflanzungsfaibles.

›Evangelium‹ ist ein dem Sendungsbewußtsein artverwandtes Wort. Beide entstammen dem religiösen Bereich, beides sind ideeliche Begriffe. Beide Worte wurden durch eine ordnende psychische Instanz an gleichen Örtern ausgesetzt, am Schluß der dritten Zeile nämlich. Durch die später verfertigte erste Strophe hat das ›Evangelium‹ der letzten Strophe Tendenz und Bestimmung erhalten. Richtung. Zu technischem und religiösem Vokabular war eine dritte Kategorie, nämlich Worte mit sexuellem Bezug, hinzugetreten. Wir sahen das zuerst nur als formalen Haltepunkt angenommene Wort Evangelium zur ersten Strophe hin ausstrahlen, wir spüren nie ganz aufklärbare Zusammenhänge zwischen Sinn und Form, zwischen scheinbar willkürlich und zufällig anfallenden Bauteilen und hintergründiger existentieller Absicht. In der ersten Strophe ging die Saat auf, der Energie- und Sinnfunke entfaltete sich zur Flamme, nun konnte wieder Glut an die andere Strophe zurückgegeben werden. Man konnte wieder Fäden zurückziehen, beziehungsweise vorschießen. Das Wort Sendungsbewußtsein jedenfalls war das Keimwort gewesen, um das sich die Vokabeln gruppiert hatten. Die vierte Zeile der Schlußstrophe wird analog zu jener der Anfangsstrophe gebildet. Richtiger: Die Schlußzeile, analog zur noch latenten der vierten und Schlußstrophe entstanden, liefert ihre Resultate aus. Das Wort Evangelium hätte seinem Gesamtcharakter nach nicht genügt, um so selbstverständlich und unbedingt diesen neuen sexuellen Bezug nach sich zu ziehen (ich sage bewußt: nach sich ziehen, nicht herstellen, weil darin eine be-

wußte Absicht läge, die ursprünglich nicht da war), es hätte noch alles mögliche andere bewirken und beschwören können, erst der Umweg über die Kolonisation in der ersten Strophe brachte die nötigen Ergebnisse. Formale Rohstoffe, Ausgangsmaterialien, noch nicht aufgeschlossene, ungerichtete, rätselhafte Substanz wurde exportiert, um entwickelt und verarbeitet wieder eingeführt zu werden, als denkerische Fertigware, zu deren Herstellung die Voraussetzungen und Bedingungen ungünstig waren. Eine gewisse Not, eine Beschränkung der Formulierfreiheit, darin bestehend, daß auf das Wort -stoff kaum noch ein anderer Reim als ›troff‹ zu finden ist, läßt in diesem Fall weniger die Einengung spüren, als vielmehr eine Art von Zwangscharakter, den ein Gedicht in sich tragen kann. Daß andererseits das Wort troff überhaupt existierte, es hätte ja sein können, daß einfach kein dienliches Reimwort zur Verfügung gestanden hätte, läßt vermuten, daß das Gedicht im zutiefst metaphysischen Sinne richtig war. Gedichte sind metaphysische Kreuzworträtsel. Bei richtiger Anlage, bei Erfüllung aller hintergründigen wie oberflächlichen Gesetzmäßigkeiten, müssen sie eine Lösung haben, müssen ohne Zwang aufgehen. Nur darf ein Autor sich nicht gehen lassen, darf nicht den fluidalen Kontakt mit seiner lyropsychischen Instanz, seinem meta-Ich verlieren. Mit dem bei Lässigkeit und Unachtsamkeit abfallenden Beliebigen, Wahllosen, zu leicht gefunden Aufgelesenen, kommt er einer richtigen Lösung nicht näher. Mit falschen Ergebnissen weiterzuarbeiten, auch erkrampften und erzwungenen, ist zweck- und glücklos. Vor allem, weil bei »richtigen« Gedichten alle Strophen auf Gedeih und Verderb miteinander verhakt und verquickt sind.

Der sexuelle Bereich, in den wir jetzt eingetreten sind, bedarf als Vokabelbereich noch einer besonderen Beachtung. Zu allen anderen Eigenschaften, die einem Wort anhaften können, tritt hier eine weitere, die der Obszönität. Ich meine die Anstößigkeit, die hier im Fall Lyrik, wo man es ja nicht mit Handlung zu tun hat, von bloßen Worten ausgehen kann. Worte wie Apfel, Sonne, Asbest, Blume und Verkündigung sind in dieser Hinsicht absolut neutral. Anders Worte wie Penis, Eichel, Scheiße und andere aus dem Genital- und Verdauungssektor. Bloße Vokabeln vermögen also Unmut und Ablehnung zu erregen, vermögen Reize auszulösen, die im Gebiet des Abscheus und Ekels liegen. Sie tragen eine besondere negative Gefühlswertigkeit in

sich, und man mag sie bringen, in welcher Sinnbeziehung man will, dem Wort Kitzler meinetwegen wird immer das Fluidum des Peinlichen anhängen. Ja selbst noch diesem Artikel wird man es verargen, daß er einige dieser odd out Vokabeln enthält.

Wir haben es mit einem sachlichen Sonderbereich zu tun, einer Quarantäne, verhängt von verlogener Pseudoästheterei, Doublégeistigkeit und den neurotisch heuchlerischen Geschlechtsmysteriaken ohne echtes Mysterium. Ja gerade die Liebhaber pikanter Witzeleien und charmanter Schweinereien sind es, die hier Hand in Hand mit der prüde-schwitzigen Geheimniskrämerei das Gebiet ihrer bürgerlichen Talmitabus abstecken. Die letzte Intimität derer, die sonst nichts mehr haben. Und von ihnen ist diese Welt gestopft voll.

Wenn ich die Vokabeln des hier besprochenen Bereichs also bringe, so mit der Teilabsicht, ihre Schockenergie zu nutzen, die unehrlichen Samt- und Schleimhälse zu provozieren. Der moderne ideenbewußte lyrische Autor will nicht mehr gefallen, will sich nicht einschleichen und anbiedern, er ist aggressiv, eine Tendenz gegen das Publikum ist ihm eigen, er will sich gegen die sentimentalen Rüssler und Schnüffler abschirmen. Die Furcht vor den falschen Jüngern, dem Unreinen, dem Mitläuferischen läßt ihn das Scheidewasser reichlich gebrauchen, er vergällt seine Gedichte mit Holzessig, man soll sie nicht schlabbern können, er versucht, sich scharf wie Säure zu machen. Um von vornherein alle »Ganz nett-, sehr schön-« Reaktionen auszuschalten.

3

Er könnte ja sanftere, weniger brutale Worte verwenden, aber es liegt ihm nichts daran, gut zuzureden oder zu überreden, er ist kein konzilianter Mitschnacker, kein Vokabelkavalier, keiner, der formbesoffene und klangbeschwipste Backfische verführt, er ist einer, der aufwühlen will, die unbeweglichen Schichten durchschlagen und unzulängliche Gaffer verscheuchen. Er will anstößig sein, unbequem, nicht freundlich, er will ein Ärgernis sein, ein angefeindeter Tempelreiniger. Er will umwandeln. Metachemie der Seele. – Das Verhaltene, Zarte muß immer zitiert werden, wenn das Verschwommen-Schwache vorliegt. Forderung jener seelischen Untiefe und Bequemlichkeit, die sich

nicht angreifen, nur streicheln, die sich tätscheln, nicht wandeln und umstürzen lassen will. Sie sagt: »Man hätte das auch anders sagen können.« Natürlich: Man hätte sagen können: »Der Mensch hängt sich an irdisch Vergängliches. Er hat aber geistige Aufgaben.« Diese Vokabeln, nett frisiert, zu lyrischem Frikassee verarbeitet, wären anerkannt und bejaht worden, nur mit einem so leichten, so kümmerlich nichtssagenden Ja, daß die Überflüssigkeit eines solchen Gedichtes vollauf bestätigt und besiegelt worden wäre. Es hätte keinen Hund hinterm Ofen, geschweige denn einen Leser hinter seinem Panzer aus Gleichgültigkeit und unverbindlichem Interesse hervorgelockt. »Natürlich, sehr richtig,« hätte seine Oberfläche geantwortet, weiter wäre dann aber nichts passiert. Der Formulierung, »Nun künde das Evangelium, das Dir aus der Harnröhre troff,« kann er nicht mehr aus dem Wege gehen. Er wird gestellt. Das Gedicht wird zur Entscheidungsschwelle. Es schlägt ein, überzeugt oder verjagt. Wer sich mit solchem Satz identifizieren kann, hat ihn bis tief hinter die Knochen erlebt. – Die Unausweichbarkeit der Aussage wird hervorgerufen durch ein radikal deutliches Vokabular. Religiöses und Obszönes in solche Nähe gerückt und an so hartkonturierte Wörter wie Evangelium und Harnröhre gebunden bewirkt ungemein heftige, unübersehbar deutliche, schmerzend herausfordernde Kontraste, die, jetzt in Harmonie und Wohlklang einer Strophe hineingezogen, dem Affizierbaren, dem Lyromentalen in Spiel und Widerspiel von Spannung und Harmonie das Erlebnis Gedicht liefern. Das Gegensätzliche der beiden entscheidenden und auch einzigen Substantive wird noch betont durch das unterschiedliche Zeilenmilieu der beiden Schlußzeilen. Dem weich Gleitenden, wellig Vorströmenden der vorletzten steht das schnörklig Verdrahtete, körnig Rauhe der Schlußzeile entgegen. – Nachdem ich die ursprünglich als ›Genieße das Evangelium‹ geplante dritte Zeile durch das ›Nun künde‹ in eine ebenmäßige gleichmäßige Tonigkeit gesetzt habe, d. h. nachdem ich dem ›Evangelium‹ der Einheitlichkeit und dem glatten Zeilenfluß zuliebe einen gleichgearteten klanglichen Schwung mitgegeben habe, wird es jetzt in der Endzeile Hoch-Zeit, nach einer gewissen Glätte aller drei Vorzeilen, die erste wurde vom sanften H, die zweite vom W, die dritte vom N bestimmt, nun mit einer absetzenden Klangvariation aufzuwarten. Es findet sich dann der für diese Strophe noch völlig neue R-Laut gleich fünfmal.

Ich unterlasse es, den Produktionsgang der beiden Zwischenstrophen zu registrieren und zu analysieren. Was ich zeigen wollte, das Arbeits- und Reizverhältnis, die Wechselbeziehungen zwischen lyropsychischem Ich, hintergründiger Tendenz und Vokabulatur habe ich zur Genüge belichtet. Vom Wort Helium war ich ausgegangen. Hätte ein anderes Wort mich entflammt, hätte das Gedicht anders ausgesehen, völlig anders, denn man wäre weder vom Helium zum Evangelium noch von dort aus zum Sendungsbewußtsein gekommen, auch nicht weiter dann zum sexuellen Wortbereich, sicher aber wäre gewesen, daß das andere, meinetwegen durch das Wort Neon ausgelöste Gedicht ein gleiches Tendenzskelett besessen, die gleiche oder eine sehr ähnlich geartete Aussage gemacht hätte. – Ich nenne mich Tendenzler. Allerdings keinen der politisch festgelegten Sorte, ich bin engagiert, meinem eigenen moralischen Gewissen nämlich, und alle Worte, die mir scheinbar willkürlich zustoßen, sind mit dieser Tendenz getränkt. Worte kommen ja nicht von selbst. Sie sind keine bloßen Gerüste, leere Hülsen, sondern Sinnträger von innerer Tendenz vorgeschickt, von ihr erfüllt, und die Wortprozesse sind keine absoluten losgelösten Vorgänge, sondern mit dem totalen Dasein verklammert und legiert. Wenn dieser Autor sich also aller lyrischen Fessel und Rauschregister bedient, so nicht, um ein Rilke-Bennsches, ein selbstzwecklerisches Formbesäufnis zu inszenieren, sondern um vielmehr eine moralische Narkosebehandlung anzuwenden. Der gerichtete Rausch. Man mag nun eine Widersprüchlichkeit darin sehen, daß ich Gedichte vorher als Geschosse bezeichnete, dann als Säure, was noch auf derselben Ebene läge, jetzt aber als Opiat, – ich möchte dazu bemerken, daß alle großen Überwältigungen eine Einheit aus rauschhafter Verzückung und Durchschuß, von Suggestion und Vergewaltigung, von Taumel und Trauma darstellen; Gedichte sollen Überwältigungen, Bekehrungen sein, jawohl, sie sollen es sein, hart und süß, verletzend und beglückend, auspeitschend und fortschwemmend, züchtigend und wohltuend, blendend und erleuchtend, – ein großes Gedicht muß das Potentielle eines Damaskus in sich tragen.